

1925 bald nach dem ersten Weltkrieg entstand das heutige Fest. Damals wurde die über 1000 Jahre funktionierende Ordnungsmacht, Kaiser, König, Zar in Europa abserviert. Damit brach das demokratische Zeitalter an: Das Volk als der neue Souverän ist entstanden. Die Legitimation „von Gottes Gnaden“ wurde von der „Mehrheit“ abgelöst.

In dieser Lage wollte und musste die Kirche, die selber weder Monarchie noch Demokratie ist, die Frage nach der „Wahrheit“ neu stellen und aufrechterhalten.

Christus als König stellt diese Wahrheit in die Mitte, die nicht von uns stammt und eine Person ist. Aber auch dieser König der Wahrheit braucht ein Volk, das sich frei und freiwillig von IHM beherrschen, führen lässt. Auch um uns, dieses „königliche Volk“ geht es also im heutigen Fest. Damit werden unsere Bitten noch konkreter:

Herr Jesus Christus, du wurdest als König erwartet und als König verspottet. Herr, erbarme dich.

Du hast durch deine Lebenshingabe die Hirtensorge Gottes wahr gemacht. Christus, erbarme dich.

Herr, du hast uns zu einem Volk von Königen und Priestern gemacht. Herr, erbarme dich.

Der allmächtige Gott erbarme sich unser, er lasse uns die Sünden nach und führe uns hinein in das Leben unter seiner Herrschaft. Amen.

Es lohnt sich wieder, einen scharfen Blick auf den Zusammenhang von der ersten Lesung aus dem Buch Ezechiel und dem Evangelium zu werfen. Es tut sich nämlich darin eine große Frage auf, wenn nicht sogar die Frage aller Fragen ...

Der Text über Gott als den guten Hirten ist eine wunderschön tröstliche Stelle im AT. Gott tritt voller Sehnsucht und Entschlossenheit auf und meldet sein Kommen an. Seine Absicht schildert er ganz konkret und ausführlich. Es gibt mehr als zehn verschiedene Verben, mit denen er beschreibt, was er alles tun will und wird: „Ich werde nach den Schafen fragen, mich um sie kümmern, sie retten, sie weiden, ruhen lassen, die Verlorenen suchen, zurückbringen, die Verletzten verbinden, kräftigen, behüten und für sie sorgen.“ Ein volles Programm, eine vollumfängliche Versorgung der Herde von einem guten Hirten.

Wenn wir das Evangelium danebenstellen, fällt sofort auf, dass auch dort eine Liste der Versorgung steht, die wir heute unter dem Namen „Werke der Barmherzigkeit“ kennen: Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Fremde aufnehmen, Nackte bekleiden, Gefangene und Kranke besuchen; – viermal wird im Text diese Liste durchgespielt. Auch hier geht es um Versorgung und Lebenssicherung. Beide Male sind es Verlorene, Notleidende, Verwundete, Zerstreute, die der Hilfe bedürfen.

Aber nebeneinander wirkt es doch seltsam: bei Ezechiel verspricht Gott zu kommen, um den Menschen zu helfen; im Evangelium lobt der Mensch gewordene Sohn Gottes die Menschen, dass sie ihm geholfen haben. Scharf ausgedrückt: Anstatt, dass Gott kommen und den Menschen helfen würde, kommt er zwar, aber er braucht selber Hilfe.

Dieser Sachverhalt ist eine der größten Herausforderungen des Glaubens. Wenn es einen Gott gibt, muss er auf jeden Fall ein sorgender Gott sein; er kann weder bloß eine gleichgültige Kraft noch eine leblose Formel sein. Er kann aber auch nicht alles dem Menschen überlassen, denn dann löst er sich selber auf. Etliche europäische Denker haben diese letzte Konsequenz gezogen und in solchen Texten die Transformation des Christentums aus einer Religion in den Humanismus, in ein Ethos als Erfolg begrüßt. Ist das Christentum also etwas, das sich mit der Zeit zusammen mit Gott von alleine auflöst?

Wie sieht es die Bibel und der Glaube?

1. Als erstes billigt die Bibel Gott nicht nur zu, dass er kommen will, sondern auch, dass er kommen kann und laut dem NT auch gekommen ist, um seine Sorge wahrzunehmen. Ezechiel lässt Gott dezidiert versichern: „Siehe, ich selbst bin es, ich will mich um meine Schafe kümmern.“ Wenn dieses „ich selbst“ Gottes nicht möglich ist, dann ist das Verhältnis Gottes zur Welt von ihm her gestört und Gottes Verheißung ist ebenso wie unser Glaube nutzlos. Das NT erkennt allmählich, dass genau dieses „Ich selbst“

sich in Jesus vollzogen hat und Gott selber angekommen ist. Gott ist gekommen aber ANDERS. Anders als er erwartet wurde und bis heute erwartet wird.

2. Das zweite ist diese andere Art des Kommens Gottes: Wenn Gott sich der Welt nähert und in sie hineinwirkt, dann gerät er und seine Sache unter die Räder. Das ist die andauernde Erfahrung Israels und auch Jesu und seiner Jünger. Da Gott weder mit materieller noch mit militärischer Macht kommt, sondern nur mit der Macht der Wahrheit und der Güte, ist er „arm“ dran, er gerät an den Rand und in Not. Daraus ergibt sich das Dritte.

3. Gott braucht in der Tat die Hilfe von Menschen. Zwar braucht auch der Mensch ungeschmälert und unbedingt Gottes Hilfe, weil er aus eigener Kraft nicht sein kann, wer er sein soll und könnte, aber Gott kann seinen Plan auch nicht ohne den schwachen Menschen ausführen. Dieses Paradoxon klingt auch im großen Gleichnis vom letzten Gericht nach.

Aber bei diesem letzten Punkt taucht eine wichtige Differenzierung auf, die oft bei der Reflexion untergeht:

Wir teilen die Menschheit gewöhnlich in zwei Gruppen ein - und darin scheint uns das Gleichnis recht zu geben: es gibt die Guten und die Schlechten, links die Böcke, rechts die Schafe. Aber das Bild hinter den Worten Jesu ist nicht schwarz-weiß. Es gibt mindestens drei Abstufungen:

a) Jeder Mensch hat von Natur aus die Fähigkeit zur Humanität und kann seinen nächsten lieben und sich um die anderen kümmern, sowohl Kain als auch Abel, keiner und keine wird als ‚böse‘ geboren. Jeder kann nach der Humanität handeln und auch dagegen. Wenn er das Gute tut, gehört er zu der Gruppe, die Karl Rahner im vergangenen Jahrhundert als „anonyme Christen“ bezeichnet hat; wir heute verwenden gerne den schwammigen Begriff „werteorientiert“. Man kann auch unwissentlich gut sein und Gott gefallen, auch ohne ausdrücklich Jude oder Christ zu sein. Jesus ist beim Endgericht damit voll zufrieden - zur Überraschung der Betroffenen.

Aber viele tun das Gute nicht und tun sogar das Falsche, das Böse; bei Kain und Abel war es ein Verhältnis von 50-50. Und da man die Bösen aus der Welt nicht ausrotten kann und auch nicht versuchen soll, wie das Gleichnis vom Weizen und Unkraut sagt, wird eine zweite Stufe der Lösung Gottes eingeschaltet; es gibt eine andere Gruppe innerhalb der Menschheit, neben den Guten und Bösen:

b) Es entsteht die Gruppe der Gottesanhänger. Sie sind diejenigen, die Gottes Sorge, wovon die Lesung sprach, verstehen und übernehmen; die sich von dieser Sorge über Jahrhunderte hindurch formen und bewegen ließen, wie es Israels Aufgabe war. Wenn ihnen diese Formung auf die Mitsorge hin gelingt, dann - wir haben es schon gehört - geraten sie unter die Räder der Geschichte und ihrer Mächte, sie werden an die Wand gedrückt.

Es gibt freilich auch alternative Versuche: Manche Spielarten des

Islam z.B. wollen Gottes Arbeit in der Welt mit militärischer und terroristischer Gewalt erledigen und meinen, Gott mit solchen Erfolgsmeldungen einen Dienst zu erweisen. Juden und Christen wissen jedoch mit Martin Buber: „Erfolg ist kein Name Gottes“, und Gewalt schon gar nicht – sein Name ist Liebe und Wahrheit.

c) Durch diese macht- und mittellosen Nachfolger Gottes entsteht überraschenderweise noch eine weitere Gruppe, die oft vergessen wird: Neben den humanen oder antihumanen Menschen und neben Juden und Christen gibt es nämlich einige „unter den Völkern“, die zwar nicht zu den ‚Kleinen und Armen‘, zum ‚Volk Gottes‘ gehören, weil sie z.B. in dieser Weise ungern untergehen möchten, aber diese Gruppe dennoch schätzen und unterstützen. Befreundete oder sympathisierende Außenstehende könnte man sie nennen. Das können z.B. Agnostiker sein, die manchmal die Art Gottes und den Wert der Kirche besser begreifen als manch ein Bischof oder Kardinal; Humanisten, die bei dem üblichen medialen oder privaten Kirchen- und Priester-bashing nicht mitmachen; die dem Glauben den Daumen drücken, und hoffen, dass die Kirche nicht untergeht. Solchen Leuten, „die euch nur einen Becher Wasser zu trinken geben, weil ihr zu Christus gehört“ verspricht Jesus den vollen Lohn im Reich Gottes (vgl. Mk 9,41).

Jesu Worte im Evangelium wurden über etliche Jahrhunderte vor allem auf diese Gruppe bezogen. Weil die Werke der Barmherzigkeit für eine mehr oder weniger christlich gewordene Welt mehr oder weniger selbstverständlich waren, hat man an eine allgemein humanistische Auslegung dieses Textes noch nicht gedacht.

Bemerkenswert waren mehr die Menschen, die nicht bloß angeblich „westliche Werte“ verfolgen wollten, sondern die jüdischen und christlichen schätzten, und die erfolgs- und mittellose Kirche, „die kleinsten der Brüder Jesu“ unterstützen, manchmal inmitten einer reich und kompromissbereit gewordenen kirchlichen Institution. Sie haben Gott einen Dienst erwiesen, damit seine scheinbar und real so schwache Sache in der Welt: seine eigene Sorge um alle, nicht unterging bis zum heutigen Tag.